

rinth-Priesters“ der singuläre und in seiner großkirchlichen Akzeptanz umstrittene Beleg einer Eucharistiefeier ohne Ordinierte bei Tertullian motivierend sein soll, kann Rez. freilich nicht erkennen.

Deutlich wird die Sympathie, die Z. der zölibatären Lebensform des Priesters („Paulus-Priesters“) entgegenbringt und die es zu stärken gilt. Dies setzt allerdings eine Stärkung der eschatologischen Grundausrichtung der Kirche voraus. Denn: „ein bürgerlicher Religionsbetrieb kann keine Priester hervorbringen, die in ihrer Ehelosigkeit ein eschatologisches Risiko (er)leben“ (136). Da alles wirkliche Leben der Begegnung entstammt (vgl. 157), ist aber auch für den zölibatären Priester die Entwicklung einer Beziehungskultur wichtig, die nicht eheartig ist. Sie wäre auch „eine enorme Bereicherung für die langweilige und einfältige, im Kontrast aber auch oftmals aufreibende, enttäuschende und verzweifelte Beziehungskultur unserer modernen Welt ...“, die nur entweder Vereinsamte kennt oder Personen, die miteinander schlafen“ (155).

Im Blick auf dieses Ziel und auf das gewünschte Profil zukünftiger zölibatärer Paulus-Priester schlägt Z. statt der Ausbildung im Priesterseminar das Mitleben von jeweils zwei oder drei Priesterkandidaten in einer Gemeinde und im Pfarrhaus vor (143–146). Ausführlich zeigt er die Vorteile einer solchen lebensnäheren Ausbildung auf. Bedenkt man jedoch, wie mühsam in manchen Diözesen schon die Auswahl geeigneter Praktikumsparfaren ist, wundert man sich über die optimistische Vision zahlreicher „Pfarrregenten“, die mit hoher personaler und fachlicher Kompetenz die Priesterkandidaten durch die Ausbildung begleiten sollen. Ob hier die strikte Trennung von forum internum und externum noch angezielt ist, bleibt offen.

Rez. hat das Buch mit Interesse und Gewinn gelesen. An einzelnen Stellen wären sorgfältigere Formulierungen hilfreicher gewesen. So sollte doch wirklich nicht mehr von Brevier (147f), sondern sachgerechter mit den liturgischen Büchern von Stundengebet gesprochen werden. Z. scheint auch die neuere Diskussion über die Frage der Spender des Ehesakramentes nicht zu kennen (105). Ob Z. sich bewusst ist, dass seine Überlegungen im Anschluss an Tertullian auch als theologische Rechtfertigung einer Messfeier ohne ordinierten Vorsteher verstanden werden können? Dass das Amt der früheren Diakoninnen vom Amt der männlichen Diakone unterschieden wurde und damit die Teilhabe am sakramentalen Ordo ernsthaft zu diskutieren ist, ist kein „Schachzug“ (77), sondern historisches Faktum. Grundsätzlich zustimmend sei abschließend Z.s Einschätzung zitiert, dass es Priesterberufungen

„zweifelsohne heute im selben Ausmaß wie zu anderen Zeiten auch gibt“ (174). Könnte es aber nicht sein, dass das Ausmaß der (klassischen) Priesterberufungen sich relational zu der Zahl der jungen Menschen verhält, die sich aktiv am Leben der Gemeinde beteiligen? Die These verdient eine Überprüfung, dass im Verhältnis zu diesen die Zahl der Priesterkandidaten und Neupriester heute nicht kleiner ist als in früheren Jahrzehnten.

Würzburg

Winfried Haunerland

BIBELWISSENSCHAFT

■ SCHNELLE UDO (Hg. unter Mitarbeit von M. Labahn u. M. Lang), *Neuer Wettstein*. Texte zum Neuen Testament aus Griechentum und Hellenismus, Band 1/2: Texte zum Johannesevangelium. Walter de Gruyter, Berlin-New York 2001. (988) LN € 128,00/sFr 205,-.

In ThPQ 145 (1997) 412–423 habe ich anlässlich des Erscheinens seiner ersten Teilbände den *Neuen Wettstein*, eine große Sammlung von für das Auslegen des Neuen Testaments relevanten Texten aus Griechentum und Hellenismus, ausführlicher vorgestellt und bewertet. Der hier angezeigte Band zum Johannesevangelium entspricht in Programm und Gestaltung den früheren. Wenn man ihn sachgerecht benützt, kann er zur Fundgrube werden.

Linz

Christoph Niemand

■ REUTER RAINER, *Synopse zu den Briefen des Neuen Testaments*. Teil II: Die Pastoralbriefe. (Arbeiten zur Religion und Geschichte des Urchristentums 5). Peter Lang Verlag, Frankfurt/M. 1998. (592) Kart. € 70,60.

Der erste Teil dieses Hilfsmittels zur Bearbeitung der paulinischen Briefliteratur wurde ausführlicher in ThPQ 148 (2000) 91 vorgestellt und bewertet. In diesem zweiten Teil wird der Text der Pastoralbriefe 1.2 Tim und Tit zuerst den echten Paulusbriefen (Röm, 1.2 Kor, Gal, Phil, 1 Thess, Phlm) synoptisch gegenübergestellt, so dass sprachliche, motivische und sachliche Anklänge gut sichtbar werden. Gleiches geschieht anschließend mit den ihrerseits aus der Paulusschule stammenden Briefen Kol, Eph und 2 Thess. – Weitere Folgebände sind angekündigt.

Linz

Christoph Niemand

DOGMATIK

■ CHENU MARIE-DOMINIQUE, *Leiblichkeit und Zeitlichkeit*. Eine anthropologische Stellungnahme. Hg. vom Institut M.-Dominique Chenu –

Espaces Berlin durch Christian Bauer, Thomas Eggensperger, Ulrich Engel. (Collection Chenu 1) Morus, Berlin 2001 (77) Pb € 6,80.

Unlängst, am 11. Oktober 2002, hat sich die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konziles zum 40. Male gejährt. Dies war Anlass genug, um vielerorts in der katholisch-kirchlichen Öffentlichkeit noch einmal den Geist der konziliaren Erneuerung zu beschwören. Damit sich die theologische Auseinandersetzung mit dem Zweiten Vatikanum aber nicht nur in nostalgischer Erinnerung erschöpft, ist es gut, sich noch einmal den theologischen Strömungen und wissenschaftlichen Pionieren zuzuwenden, die den Weg der Kirche in die Welt von heute vorgezeichnet haben. Der Dominikanerpater und französische Theologe, Marie-Dominique Chenu (1895–1990), gehört zweifellos zu ihnen. Er darf als herausragender Vertreter jener theologisch begründeten Öffnung der Kirche zur modernen Welt gelten, die das Konzil schließlich als Programm des „Aggiornamento“ auf seine Fahnen geschrieben hat.

In diesem Sinne kommt das Büchlein, das vom neu gegründeten, dominikanischen Institut M.-Dominique Chenu in Berlin herausgegeben wurde, zur rechten Zeit. In seinem Zentrum steht ein Vortrag, den Chenu auf einem mediävistisch-philosophischen Kongress 1959 in Löwen unter dem Titel „Situation humaine. Corporalité et temporalité“ gehalten und 1960 publiziert hat und der nun in der deutschen Übersetzung von Otto-Hermann Pesch vorliegt. Umrahmt wird der Text einmal von einer Einführung der Herausgeber, die unter dem Titel „Geschichtsbewusstsein und Zeitgenossenschaft“ den Aufsatz in die zentralen theologischen Anliegen Chenus einordnet. Zum anderen wird das Buch durch eine werkbiographische Skizze zu Leben und Schaffen des großen französischen Theologen beschlossen, die sein Mitbruder André Duval angefertigt hat. Im Zentrum von Chenus Text steht – vordergründig – die mittelalterliche Auseinandersetzung zwischen den sogenannten Augustinisten – Bonaventura ist der am ausführlichsten besprochene – und einer „neuen“ Theologie, die durch die im 13. Jahrhundert einsetzende Aristoteles-Rezeption geprägt ist und im Werk des Thomas von Aquin ihren Höhepunkt findet. Chenu zeigt, wie sich aus den Grundlagen des von Augustinus und – durch diesen vermittelt – von Plato beeinflussten Denkens im Mittelalter eine theologische Skepsis gegenüber der Zeitlichkeit und der Leiblichkeit, den „zusammengehörigen Koordinaten der *Situation* des Menschen“ (47), einschleicht. Das Problem besteht für Chenu bereits in dem hier zugrunde gelegten Idealismus. Insofern nämlich jedes Sei-

ende von einer ewigen Idee, von seiner „Wesenheit“, her begriffen wird, muss alles Nicht-Ewige, die vergängliche Geschichte ebenso wie die der Veränderung unterworfenen Materie, als minderwertig erscheinen: „[...] die Existenz jedes Dings in seiner jeweiligen Natur und die Dauer, die dieser Existenz ihr Maß setzt, sind jetzt nur mehr sichtbare Abspiegelung der unsichtbaren Wesenheiten, die ihrerseits in der Wahrheit weder werden noch vergehen. Die Geschichte ist nur noch ein Schatten. Die Materie [...] ist nur noch reine Veränderlichkeit, armseliges Leben am Rande des Nichts“ (42). Gegen einen damit grundgelegten Schöpfungs-, Kultur- und Geschichtspessimismus der mittelalterlichen Augustinisten erhebt Chenu mit der Autorität des Aquinaten seine Stimme: „Indem Thomas die traditionelle Lehre von den Urbildern von ihrem Essentialismus ablöst, gibt er den geschaffenen Seienden ihre existentielle Dichte zurück und stellt damit die notwendige Voraussetzung für die Zeitlichkeit des Menschen sicher“ (44).

Die Bedeutung von Chenus Aufsatz erschöpft sich freilich nicht darin, die zwei wichtigsten Strömungen mittelalterlicher Theologie, den neuplatonischen Augustinismus und den aristotelischen Thomismus, in ihren Denkgrundlagen dargestellt und vor allem in ihren theologischen Schlussfolgerungen nachgezeichnet zu haben. Seine Aufbereitung des Schulstreites ist auch als Allegorie zu lesen, als Gleichnis für die theologische Situation seiner eigenen Zeit. Unter dem Deckmantel der Theologiegeschichte bezieht Chenu selbst Stellung: Eine Theologie, die von der guten Schöpfung Gottes und seiner Menschwerdung in Jesus Christus auszugehen hat, muss stets eine weltzugewandte Theologie sein, welche die Menschen in ihrer Zeit und in ihrer leiblichen Verfasstheit ernst nimmt. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1) wird die Pastoralkonstitution des Konzils – fünf Jahre nach Erscheinen von Chenus Text – programmatisch formulieren und damit seinem Anliegen lehramtliche Autorität verleihen. Die Form des Aufsatzes von Chenu ist theologiegeschichtlich; der historische Ort seiner Wortmeldung ist die Reformtheologie am Vorabend des Zweiten Vatikanums; sein Anliegen jedoch, eine christliche Zeitgenossenschaft theologisch zu begründen, ist so aktuell wie eh und je – gerade in einer Zeit, in der die Wellen der kirchlichen Öffnung und Erneuerung, die das Zweite Vatikanum geschlagen hat, zu verebben drohen.

Linz

Ansgar Kreutzer